Zeitschrift: Appenzeller Kalender

Band: 158 (1879)

Artikel: Des Kalendermanns Weltumschau

Autor: [s.n.]

DOI: https://doi.org/10.5169/seals-373739

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 22.10.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

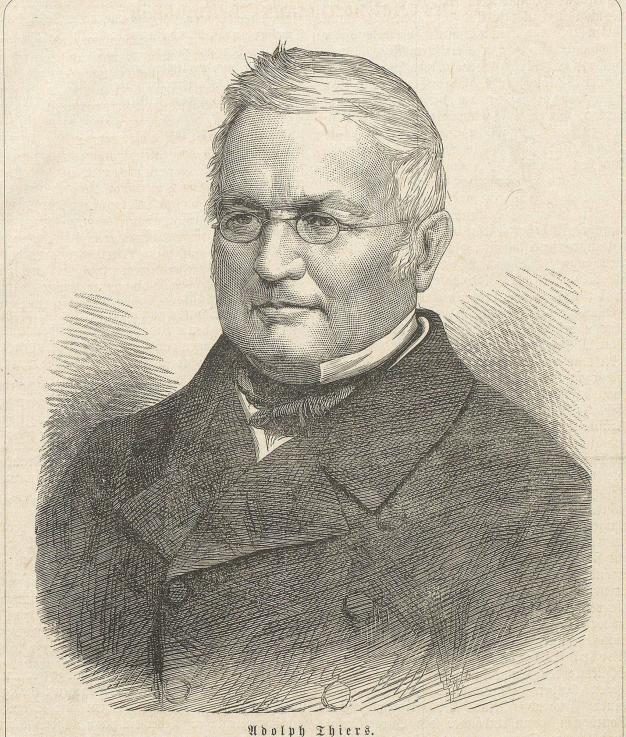
Des Kalendermanns Weltumschau.



minderung des Verdienstes in allen industriellen Zweigen, und anderseits die politische Zerfahrenheit und die fortgesetzte Gisenbahnkrisis die Schuld zu tragen scheint. Zunächst soll nun ben Bundesfinanzen burch eine allgemeine Erhöhung der eidgen. Zölle eine Erfrischung ge= bracht werden, welche sie in der That auch sehr nöthig haben. - Ift ja boch im Herbst 1877 bas Militärsteuergesetz in zweiter Auflage vom Volke verworfen worden und verlangt man vom Bunde von links und rechts Geld, während Niemand ihm etwas gönnen will. Ohne neue Ginnahmen können wir unser Wehrwesen nicht kräftigen und schlagen überdieß jedes Jahr ein paar Millionen zurück: welcher aufrechte Mann würde in seinem eignen Haushalte Solchem müssig zuschauen? Das Schweizervolk barf biesem Niebergang nicht länger werklos gegenüberstehen; es niuß zur Hülfe eilen, bevor ein Unglück geschieht, sonst wär's bann am Ende zu spät. — Die einzige politische Errungenschaft des letzten Jahres, über deren Werth bald nicht mehr so viel Hader sein wird, wie es bei beren Einführung der Fall war, ist das Fabrikgesetz, das am 21. Oktober 1877 mit kleiner Mehrheit vom Volke angenommen worden ift. Souft haben sich die Rathe und die Zeitungen fast nur mit den Gisenbahnen beschäftigt. Die Nationalbahn ift in den Konfurs gekommen, die Nordostbahn hat ihre ganze Rettung an einen Nagel gehängt, über beffen Haltbarkeit das Bundesgericht, wenn dieser Ka= lender unter die Leser kommt, schon entschieden haben wird, und die Gotthardbahn, daß Gott erbarm, diese erst ift zum rechten Zankapfel geworden. Schon drei Jahre zieht sich nun die Hülflosigkeit dieses mächtigen Unternehmens dahin, und wenn man es nun auch auf Kon= ferenzen und Kommissionen soweit gebracht hat, baß Deutschland und Italien jedes weitere 10 Millionen Franken beizusteuern versprochen haben, so soll eben die Schweiz auch 8 Millionen geben und wer soll diese bezahlen? In dem Augenblick, wo der Kalendermann dieses schreibt, will man noch einmal probiren, ob der Bund und die Kantone gemeinsam diese Subvention aufbringen wollen, und da kennt der Appenzeller, wenn es zur Abstimmung kommen sollte, nur Gin Gebot: wenn er auch kein Gotthardmann ist, so liebt er doch seine Miteidgenossen zu sehr, als daß er zu verderblichem Zwist das Kleinste beitragen möchte. Er schlägt sich zu Denen, welche freundeidgenössischen Rath versuchen und im Uebrigen der Zukunft ein felsenfestes Vertrauen

entgegen bringen.

In den Kantonen ist während des verflossenen Jahres wenig Bemerkenswerthes vorgefallen. In Bern haben sie eine längst abgewirthschaftete Regierung mit Schimpf und Schande verjagt; in Zürich sind zur Abwechslung anstatt der Winterthurer die Demokraten beschränkteren Sinnes an's Ruder gekommen, und im Tessin haben die beiden Landestheile den alten Streit um die Hauptstadt dadurch geschlichtet, daß sie Bellenz zum ständigen Regierungssitz erkoren. In St. Gallen verstarb der biedere Staatsanwalt und Ständerath Real, in Zürich der alte Bürgermeister Zehnder und der Jungdemokrat Sieber, der Schwärmer für die Hebung weniger der Schule, als der Schullehrer. — Allgemeines Mitleid erregte das Brandunglück von Airolo, woselbst am 17. Septbr. 1877 drei Viertheile verbrannten und 2000 Einwohner, meistens Arbeiter am Gotthardtunnel, obdachlos wurden. In Erinnerung an die schönen Tage, wo der eidgenöffische Brudersinn so seltene Triumphe feierte und wo die ganze Schweiz für Glarus und früher einmal für die Walliser zusammensteuerte, trat auch diesmal die Hülfsgesellschaft auf und sammelte wenigstens an die 50,000 Franken für die Brandbeschädigten. Im Juni 1878 wiederholten sich dann in kleinerm Maß= stabe die Ueberschwemmungen von 1876 und



Abolph Thiers. Geb. den 16. April 1797. — Gest. den 3. September 1877.

setzten die Dammbauten auf eine Probe, die sie nicht überall glücklich bestanden. — Dann hatten wir die hundertjährige Todestagsseier des berühmten Berner Gelehrten Albrecht von Haller, des Sängers der "Alpen", sowie des Genfer Philosophen J. J. Rousseau. Im Uebrigen war vom Festleben nicht soviel zu vermerken, wie ehedem; man kehrt zurück zur Einsachheit, und Einsachheit ist die Freundin der Tugend und Tugend die Mutter des republis

kanischen Sinnes.

Die Schweiz hat nun seit acht Jahren an ihrer westlichen Grenze eine aufstrebende Schwester= republik, deren Fundament sich Jahr um Jahr mehr gefräftigt hat. Diefe Republik, Frankreich, hat in den verflossenen Jahren manche innere Bewegung burchgemacht, deren gefährlichste die Neuwahl der Nationalversammlung im Herbst 1877 gewesen ist. In Folge andauernden Zwistes zwischen dem Präsidenten der Republik, dem ebenso rechthaberischen wie beschränkten Mac Mahon, und den Repräsentanten des Vol= kes, war die Volksvertretung, welche in ihrer Mehrheit aus Anhängern der Republik beftand, im Hochsommer aufgelöst worden, und die monarchiftisch gesinnten Minister strengten sich mit dem Präsidenten um die Wette an, daß eine ihnen geneigtere Kammer gewählt werben möge. Doch vergeblich: wenigstens so republikanisch wie die abgetretene erstand den Volkswahlen die neue Nationalversammlung und seitdem haben die Feinde der Republik ihre Wühlereien einigermaßen bleiben lassen. In Gefahr schwebt sie freilich immer noch, diese Republik, aber sie hat sich gestärkt und wird eher als vordem im Stande sein, allerhand Krankheiten, die ihrer warten mögen, siegreich zu bestehen. — Fast zu gleicher Zeit, als die Volkswahlen in glän= zender Weise das republikanische System bestätigten, starb in Frankreich der achtzigjährige Adolph Thiers, dessen innere und äußere Schicksale den Gang Frankreichs während des letzten halben Jahrhunderts darstellen. In seiner Jugend Feind der legitimistischen Bourbonen, dann Anhänger des Bürgerkönig= der Orleans, dann Feind der Na= poleoniden, murde er — ein seltenes Beispiel jugendlichen Sinnes in greisem Alter — in feinen letzten Lebensjahren warmer Anhänger der Re=

publik. Er war ein einsichtsvoller Politiker, ein glänzender Redner, ein schwungvoller Geschichts= schreiber und in Allem ein vollkommener Franzose. Reich an Widersprüchen — wie er z. B. den alten Napoleon verherrlichte und den neuen be= fämpfte, den Nationalhaß der Franzosen schürte und dem Krieg wider Deutschland sich widersetzte, - hat er mit seinem nimmerruhenden Geist und seiner beispiellosen Arbeitskraft sich schließ= lich doch zu einer wahren und schönen Auffas= sung der geschichtlichen Aufgaben Frankreichs emporgeschwungen und namentlich dadurch se= gensreich gewirkt, daß er mit seiner Autorität der Unsicht zum Durchbruch verhalf, daß die steten Revolutionen den Franzosen nichts nützen, sondern einzig eine fortgefette Politik des Friedens und der sprunglosen Entwicklung dem Lande zu bleibendem Segen gereichen könne. Dem Appenzeller gefällt das insbesondere, daß ein französischer Staatsmann es zu dieser Ginsicht gebracht hat; brum hat ihn ber Kalenbermann zu Ehren gezogen und sein wohlgetroffenes Bildniß auf der vorstehenden Seite abgedruckt. Zur Darstellung dieser Politik der friedlichen Entwicklung hat Frankreich für den Sommer 1878 eine Weltausstellung in Szene gesetzt und alle Welt zu sich eingeladen. Die Schrift= steller hielten in Paris einen Kongreß, ebenso verschiedene Zweige der Wiffenschaft, und Frankreich rühmte sich, in Paris die Hauptstadt, wenn auch nicht mehr der Diplomaten, so doch der Rünste des Friedens zu besitzen.

Italien hat seinen ersten König versoren: am 9. Januar ist Viktor Emanuel gestorben, dem ein gütiges Geschick das beschwersliche Herrscherleben mit Rosen geschmückt und die dornenvolle Bahn mit leicht verdienten Lorbeeren bestreut hat. Als König von Sardinien begann der kleine braune Mann mit dem mächtigen Schnurrbart, dessen Bild hier nebenan steht, den Krieg gegen Desterreich, und Frankreich siegte für ihn; dann zog er ein paar Jahre später von Florenz aus gegen Venedig und diesmal half ihm Preußen zum Siege; endlich verlegte er wieder ein paar Jahre später seine Hauptstadt, unter dem Einsluß des Sieges von Deutschland über Frankreich, nach Kom und erfüllte so den langgenährten Traum der italienischen Patrioten vom einigen Italien mit

ber alten Hauptstadt am Tiberstrom. Wie der Leser hier zur Seite sieht, ist sein Nachfolger, König Humbert I., ein junger hübscher Mann, der mit gutem Willen in die Fußstapfen



Diftor Emanuel II.

seines Vaters tritt und seinem Lande nicht zur Unehre gereichen wird. Humbert ist gut gebildet, mit dem deutschen Kaiserhause durch seine Heirath enge verwandt, und es geht ihm der Ruf eines

edelgesinnten, freisinnigen Mannes voran. Wenn er das Versprechen, das hierin liegt, wahr machen will, so kann er dem Lande so segensreich werden wie sein Bater, nur suche er die Lorbeeren in der innern Politik und befreie sein Königreich von Unwissen= heit, Steuerdruck und hochge= borenem Schmaroberthum! — Rom hat vier Wochen nach dem Tode seines weltlichen Königs noch einen andern Todesfall erlebt, der alters= schwach gewordene Papst Pins ift am 7. Februar gu seinen Vätern heimgegangen und an seine Stelle trat,

als Leo XIII., der siedzigjährige Kardinal Pecci. Auch von diesem kann der Kalendermann heuer noch nichts berichten. Leo XIII. hat sich zwar in die Geschichte gleich die ersten Tage durch einen winzigen Skandal mit seinen Schweizergardisten eingeführt, daneben hat er aber auch gegen die europäischen Potentaten sammt und sonders eine freundliche Sprache angehoben, mit Deusch= land insbesondre hat er im August einen ver=



Rönig humbert I.

söhnenden Ausgleich angeknüpft und hat auch ber Schweiz ein gnädiges Wörtchen gegönnt.

Das deutsche Reich hat weber seinen greisen Raiser noch seinen willensstarken Reichskanzler

verloren und doch kann dieser Staat nicht mit ben freubigften Blicken auf bas ver= flossene Jahr zurück schauen. Zwar verftrich die Zeit dafelbft ohne großen Wellenschlag, und waren Volk und Herrscher in Folge der wirthschaftlichen Krisis genug mit sich selbst beschäftigt; bis bann mit einem Mal ein paar Wochen famen, welche eine ganze Schale über= irdischen Zornes über das deutsche Land auszugießen schienen. Zunächst am 11. Mai fand das Attentat des verkommenen Handwerksbur= schen Höbel auf den Kaiser





Papft Leo XIII.

Seite ein anschauliches Bildchen dieser Rata= strophe, wo von 500 Mann wenigstens 300 den Tod in den Wellen fanden — und endlich am 2. Juni fand sich ein zweiter Attentäter, ber Dr. Nobiling, welcher Sonntag Nachmittags unter den Linden in Berlin den Kaiser mit einem Schrotschuß nicht unbebeutend verwundete. Darob, mit Recht, Land auf und ab eine gewaltige Entrüftung und (dies mit Unrecht) es erhielten die Konservativen Oberwasser: was in den regierenden Kreisen längst unter einer liberalen Decke geschlummert, brach hervor und die Reaktion feierte ihre Triumphe. Gegen

die Sozialdemokraten ward die Parole gerichtet, aber: "ben Sack schlägt man, den Gsel meint man", der Kampf sollte eigentlich den Nationalliberalen gel= ten, und so ward am 11. der unschuldige Juni Reichstag mit seiner nationalliberalen Mehrheit auf= gelöst. Bereits ift nun wieder eine neue Volks= vertretung gewählt worden und zur Ehre bes beutschen Volkes hat sie gegenüber der alten nicht viel Ver= änderungen aufzuweisen. Die hunderte von Maje= ftätsbeleidigungsprozessen aber werden nach und nach zerfließen, wie im

Menschengemüth eine Zorneswallung zerstiebt. Möge von dem Aufschrei nationaler Entrüftung über die Attentäter nur das Gesunde bleiben, die Liebe zum einigen Vaterland und zur rechts= beschützten Freiheit, welche den Meuchelmörder entwaffnet und den Aposteln der Revolution das Wort im Munde ersterben macht.

Bevor nun der Kalendermann die gewaltigsten Ereignisse bes letzten Jahres vorbeiziehen läßt und vom Kriege auf der Balkanhalbinsel spricht, will er seiner Weltumschau gleich noch beifügen, was er von dem fernen Westen und Often zu sagen hat. Indien und China wurden von einer furchtbaren Hungersnoth heimgesucht, wobei mehrere Millionen Menschen umgekom= men sein sollen. Aus Süd= und Zentralamerika famen die Nachrichten von verwüftenden Erd= beben bei Lima und auf Ruba und ber Zer= störung Venezuelas, wo 600 Menschenleben in wenig Minuten elendiglich verloren gegangen sind. Daneben eröffnen die immer noch sich mehrenden Aufbeckungen von Ländereien, benen der europäische Handel und die europäische Rultur bishin fremd geblieben find, der mensch= lichen Thätigkeit ungeahnte Kelber. Besonders glänzend lauteten in diesem Sahre die Berichte des Engländers Stanlen, welcher mit ein paar Kompagnien schwarzer Truppen burch

die Länder der menschen= fressenden Rannibalen von der Ostküste Afrika's bis an die Westküste vorge= drungen ift. Bereits ruftet England seine kühnsten Pionniere und, vielleicht ehe ein Jahrzehnd verfloffen ift, wälzt sich die Rolonie der Kulturbegründer schon von den Rüften den Rie= senströmen entlang auf= wärts und erschließt der begabteften. Menschenraffe neue Felderzur Bethätigung ihrer unermüdlichen Ener= gie!

Inzwischen hat Krieg in Europa, von dessen Beginn der Ra= bereits lendermann

der lettjährigen Weltumschau erzählen mußte, für einmal seinen Abschluß gefunden und die Diplomaten reiben sich ob ihrem feinen Spiel die Hände, indeß die Krieger unter der Erbe modern ober, so gut es ihre Urmuth erlaubt, ihre Wunden pflegen. — Der Riefenkampf zwischen dem allmächtigen Rußland und der zer= riffenen Türkei nahm einen sonderbaren Berlauf, der für die Freunde auf der einen wie auf der andern Seite die Stunden der Hoffnung und der Gedrücktheit ziemlich billig vertheilte, bis zulett die Waagschale der Türken, alles Glückes beraubt, leicht wie eine Seifenblase in die Höhe schnellte und Rugland ben Sieg sich befinitiv zu sichern vermochte. Zunächst rückten Ende



Untergang des "Rurfürft".

Juni die Russen bei Sistowa und Simniha über die Donau und trieben die zerstreuten türkischen Streitkräfte auseinander, wie ein in weiches Holz geschlagener Gisenkeil. In ein paar Wochen war die russische Kavallerie unter Gurko's Führung dis an den Balkan vorgesdrungen und, erschreckt, glaubte Europa schon das ganze Türkenland in den Händen der Woskowiter, als sich zur Seite der russischen Angriffskolonne ein Kampf entspann, der dem Kriege vor der Hand noch eine andere Wendung gab. Der Führer des linken Flügels der türkischen Armee,

Osman Pascha, dessen Bild sich der Kalender: mann ebenfalls verschafft hat, war den Ruffen in die Flanke gefallen und als der General Krüdener ihn leichten Streiches ichachmatt setzen wollte, wandte sich das Blättchen und die Türken erfochten einen ersten, glänzenden Sieg. Von nun an ward Plewna, vor dessen Mauern diese Schlacht geschlagen worden, das eigentliche Losungswort des ganzen Feldzuges und Osman Pascha der Held des Krieges. Osman Bascha, über dessen Abkunft die

abentenerlichsten Gerüchte verbreitet wurden, war bishin nichts anderes gewesen, als ein geborener Türke, der sich zum Offizier heranzgebildet und in dem Krieg gegen die Serben den ersten Kuhm geerntet hatte. Während Abdul Kerim, der anfängliche Oberanführer der türkischen Armee, seine Unfähigkeit erwies und vor ein Kriegsgericht gestellt werden mußte, ging nun in Osman den Türken ein großer ungeahnter Hoffnungsstern auf. Sofort gestaltete sich der ganze Kriegsplan der Türken gemäß der Stellung Osmans: Wehemed Alisollte von Often dem Feinde in die Flanke fallen und sich mit Osman vereinigen, und Suleiman Pascha erhielt die Aufgabe, im Genstrum den Balkan wiederum den Feinden zu

entreißen. Mit muselmännischem Ungestüm ward diese Ausgabe ersaßt, aber nirgends so durchgeführt, wie es Osman gethan hatte. Monate verstrichen, ehe das Programm des neuen Feldzuges auch nur einen einzigen wesentzlichen Schritt zur Vollendung erlebt hatte und inzwischen sammelte Rußland neue Kriegsschaaren, die rumänische Urmee schloß sich mit Begeisterung den Gegnern der Türkei an, und gegen den Herbst waren die russischen Stellungen so gesichert, daß das Loos der Türken bessiegelt schien. Run freilich entsaltete Osman erst



Osman Pajcha.

sein wahres Talent und seine großartige Energie. Fest blieb er auf seinen Feldbefestigungen Plewna stehen, alle die verzweifeltsten Sturman= griffe der Ruffen und Ru= mänen wiesen seine Trup= pen zurück und Rußland mußte sich entschließen, den langsamen Weg der Belagerung der Osman'= schen Keldschanzen zu be= treten. Anstatt der un= gestümen Reiterführer berief man den Ingenieur= General Todtleben vor Plewna und Anfangs November war Plewna nach den Plänen des= selben eingeschlossen. In=

zwischen waren die Türken nach anfänglichen Siegen im Raukasus nicht minder unglücklich. Muttar wurde geschlagen und seine Urmee bis Erzerum zurückgetrieben. Plewna freilich hielt sich zum Erstaunen der Belagerer immer noch. Nochmals gewann es für ein paar Tage den Anschein, als ob dem Osman Hülfe ge= bracht werden könne: Mehemed Ali lieferte den Ruffenbei Elena eine siegreiche Schlacht (4. Dez.); aber bis zu Osman vorzudringen vermochte er eben doch nicht und dieser, mit seiner vor Hunger und Rälte erschöpften Schaar, mußte sich schließ= lich zu einem letzten, verzweifelten Schritte entschließen. Um 10. Dezember in der Morgen= frühe war es, als seine Kolonnen gegen Osten aus ihren Verschanzungen brachen. Im Sturm

eroberten sie die ihnen entgegenstehenden Besestigungen der Belagerer, aber die Uebermacht drängte von allen Seiten auf sie herein und nach sechsstündigem, blutigem Ringen, nachdem Osman selber verwundet worden war, ersolgte endlich die Uebergabe von Plewna. Jest erst ersuhr die erstaunte Welt, daß Plewna von nur etwas über dreißigtausend Kriegern gegen mehr als hunderttausend Gegner vertheidigt worden war und zollte dem gesangenen Helden um so mehr den schuldigen Tribut der Achtung. Osman gerieth zwar in Gesangenschaft, aber der Ans

führer der Russen, der Großfürst Nikolaus, dessen Bild der Leser hier sieht, ritt ihm selber entgegen, gab ihm den Degen zurück und reichte ihm, zum Zeichen der Hochachtung solcher Gegnerschaft, vor dem versammelten russischen Heere

seine Rechte.

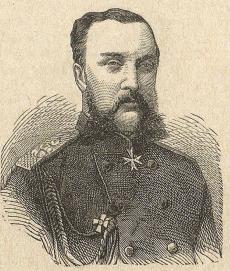
Mit dem Fall von Plewna begann eine Kette rasch sich abwickelnder Riederlagen der Türken. Serbien schloß sich den Russen an, am 3. Januar siel Sosia, am 14. Januar wurde die türkische Armee am Schipkapaß gefangen genommen, am 20. Philippopel

besetzt. Nichts schien die Russen am Einzug in Konstantinopel zu hindern, als zum letzten Mal eine Wendung der Dinge eintreten sollte: Eng= land, deffen Ministerbisher unschlüssig hin und her gerathen hatten, ermannte sich und drohte, geleitet von dem energischen Beaconsfield, bei weiterm Vormarsch der Russen den Krieg zu beginnen. Zwar schlossen nun die Russen mit der Türkei rasch den Frieden von St. Stefano (3. März) ab, aber England erklärte, diesen Frieden nicht zu acceptiren, rüftete eine formidable Flotte und rief die indischen Regimenter nach Malta. Ein neuerschrecklicher Krieg drohte auszu= brechen, bis es endlich der Vermittlung des deutschen Reichskanzlers Bismark gelang, einen europäischen Kongreß nach Berlin zusammen zu berufen, welcher dann auch den Frieden durch eine erste Theilung der Türkeizu Stande brachte. Am 3. Juni trat der Kongreß zusammen und hatte in drei Wochen sein Werk beendet. Nach dem Bertrag von Berlin versbleibt der Türkei ein etwas größerer Theil der Balkanhalbinsel, als nach dem Frieden von St. Stefand der Fall gewesen wäre; Bulgarien wird eine tributäre Provinz unter einem christlichen Gouverneur, Bosnien und die Herzegowina werden von Desterreich besetzt. Rumänien wird selbstständig; Rußland wird durch beträchtlichen Ländergewinn am Kaufasund durch Bessachen entschädigt; Engsland aber hat die Insel Cypern und ein Obers

aufsichtsrecht über die ganze asiatische Türkei erworben. Wie lange freilich dieses Friedenswert des Kongresses halten wird, ift eine andre Frage. Bereits hat Desterreich er= fahren, daß es noch ein weiter Schritt ift von der diplo= matischen Erlaubniß einer Besetzung bis zur Vollziehung derselben und vielleicht, wenn dieser Kalender das neue Jahr antritt, kennen die Leser noch andre Beispiele von der Dauerhaftigkeit der in Berlin Abmachungen. getroffenen Vorderhand haben die öfter= reichischen Divisionen in Bos=

nien einen blutigen Widerstand angetroffen und es wird sich weisen, ob die fremde Truppe gegenüber den Jusurgenten vermag, was die Türken selber oft vergeblich versuchten.

Dieser neueste Kongreß hat den zweiselhaften Ruf, welchen die europäischen Diplomatenzusammenkünfte bei den Freunden der wahren Bolkswohlfahrt und des heiligen Völkerrechts von jeher genossen haben, hinlänglich bestätigt. Freilich muß der Kalendermann sich sagen, daß in unsern Tagen von einem solchen Kongreß nichts anderes zu erwarten war; die Zeit ist eben noch sern, wo ein europäisches Tribunal über allen Streit der Rationen den Richterspruch fällt und das Schwert der Gewalt in den Völkersehden mit der Waage der Gerechtigkeit vertauscht ist. Daß diese Zeit aber einstmals kommen möge, sei nichts desto weniger unsre Hossfnung und unsre Zuversicht auch im neuen Jahre!



Großfürft Nifolaus.